

BERICHTE

MISSIONSSTUDIENWOCHE WIEN 1961

Als die Teilnehmer der Missionsstudienwoche Wien am Freitag, dem 26. Mai, in der Lazaristenkirche zu einem Schlußgottesdienst mit dem Beauftragten der Österreichischen Bischofskonferenz für Missionsfragen, Sr. Exzellenz Köstner, Bischof von Gurk-Klagenfurt, und mit Erzbischof Amissah von Cape Coast zusammenkamen, wußten sie, daß sie Gott zu danken hatten für eine fruchtbare und harmonisch verlaufene Woche.

Nach der Eröffnung der Studienwoche am Pfingstmontag durch den Ersten Vorsitzenden des Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen, Konsul Dr. Frey (München), betonte Prof. Dr. Thomas Ohm OSB (Münster) in seinem Einführungsvortrag, das Thema: *Mission und Heimatseelsorge* sei bisher zu kurz gekommen, und es sei an der Zeit, die Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Mission und Heimatseelsorge zu untersuchen. Für die Heimatseelsorge bedeute die Mission ein Vorbild und Korrektiv. Die Mission aber hänge immer noch von der Seelsorge in unserer Heimat ab.

Den ersten Arbeitstag im Exerzitienhaus an der Kaiserstraße begann P. Dr. Bernward Willeke OFM (Münster) mit einem Überblick: *Die Weltmission heute — Stand und Probleme*. Kurz, aber instruktiv schilderte er, was die Mission erreicht hat, welche Probleme sich ihr heute stellen und welche Folgerungen daraus zu ziehen sind. Wir müßten die Zeichen der Zeit verstehen, den Mangel an Missionskräften zu beheben suchen und in der Heimat einen missionarischen Geist wecken. — In der anschließenden Diskussion stellte P. Generalsuperior Dr. J. Schütte SVD eine Frage, auf die er im Laufe der Tage immer wieder zurückkam: Ist die Mission in ihrer heutigen Form noch sinnvoll? Die Zahlen sprächen gegen uns. In 8 oder 14 Tagen würden mehr Nichtchristen auf der Welt geboren, als Christen in einem Jahr getauft würden. Das sehe aus wie eine Einschnürung und scheine dem Missionsbefehl zu widersprechen. Können wir diese Einschnürung abhalten? Die Zeit sei da, die Mission neu zu durchdenken. Es komme deshalb darauf an, schon im missionarischen Vorfeld an die Arbeit zu gehen, eventuell unter Einsatz aller modernen Kommunikationsmittel. „Wenn wir in Offensive bleiben wollen, brennt es bereits.“ — Prof. Dr. Glazik MSC (Würzburg) versuchte, auf eine theologische Lösung der Frage hinzulenken. Erste Voraussetzung aller Missionsarbeit sei die Besinnung auf den eigenen Glauben; es gehe nicht um Zahlen, sondern um die konsekratorische Kraft des christlichen Glaubens.

Wie bereits in Bonn wurden auch auf der Missionsstudienwoche Wien die Hauptreferate durch eine Reihe von Kurzreferaten (*Papers*) ergänzt. So sprach am Vormittag des ersten Arbeitstages Mgr. Rudolf Walter (Wien), Diözesandirektor der Päpstlichen Missionswerke, über *die missionarische Ausrichtung des heimatlichen Klerus*. Eine wesentliche Voraussetzung dafür sah Mgr. Walter in der für die Mission aufgeschlossenen katholischen Familie. „Will man missionsbegeisterte Priester, muß man missionsliebende Mütter haben.“ Weitere Bildungsfaktoren für einen missionarischen Klerus seien die Schule (nicht nur der

Religionsunterricht!) und vor allem das Priesterseminar. „Das Ideal wäre ein Fachmann für Missiologie an jeder philosophisch-theologischen Hochschule. Da aber dieses ein vorerst unerfüllbarer Wunschtraum ist, sollten regelmäßig Kurse von Fachleuten gehalten werden, an denen alle Seminaristen etwa im Zyklus von 5 Jahren verpflichtend teilnehmen müßten.“ Außerdem sollte sich das missionarische Anliegen wie ein Leitfaden durch das ganze theologische System hindurchziehen, denn der Missionsgedanke sei „Zentrum der Theologie überhaupt“. Auch der in der Seelsorge stehende Priester brauche eine priesterlich-missionarische Frömmigkeit, wenn er wahrhaft Priester für die gesamte Kirche sein wolle.

Dem wichtigen Anliegen: *Heimat und Mission in der ökumenischen Bewegung* widmete sich Paulistenpater Th. F. Stransky (Washington-Rom). Man könne die Anwesenheit von nichtkatholischen christlichen Missionaren nicht einzig und allein als ein Hindernis für unsere Wirksamkeit ansehen. Natürlich bestehe in den Missionsländern, wo das Christentum verhältnismäßig wenig verstanden werde, die Gefahr, daß jede Art von „Verbrüderung“ als Billigung oder als Indifferenzismus ausgelegt werde, und man müsse in weiser Vorsicht den konkreten Gegebenheiten Rechnung tragen. Wir ständen aber nicht „im Dienste des Wortes“ (Apg 6, 14), wenn wir die Frohe Botschaft nicht in ihrer Ganzheit nähmen und die Gläubigen vor Irrlehren warnten. „Sollten wir alle missionarischen Erfolge unserer getrennten Brüder nur ihren stärkeren finanziellen Mitteln und ihrer allzugroßen Anpassung der christlichen Botschaft zuschreiben? Wir vergessen zu leicht, daß sie viele von den ‚katholischen Erbgütern‘, den *vestigia ecclesiae*, behalten haben. Ein positives Studium ihrer Theologie und Praxis würde nicht nur enthüllen, was sie von dem christlichen Erbgut vor 400 Jahren verworfen haben, sondern auch all das, was sie bis heute bewahrt haben.“ Außerdem müsse man sich hüten, allen vorzuwerfen, was nur auf einige Sekten bezogen werden könne. Konkret gebe es zwei Bereiche einer möglichen Zusammenarbeit von katholischen und nichtkatholischen Missionaren: 1. auf der Ebene der gemeinsamen sozialen und politischen Probleme einer christlichen Minorität, 2. auf religiöser Ebene, indem „der katholische und der nichtkatholische Teil als Gleichgestellte in Rede und Gegenrede über Fragen der Glaubens- und der Sittenlehre sprechen, wobei jeder die Lehre seines Glaubens als seine eigene Anschauung darstellt“ (Instructio des Hl. Offiziums 1949: AAS 42 [1950], 142). Man könne nicht genug betonen, daß „alle Probleme der Struktur, des Lebens und der Einheit der Kirche eine ökumenische Bedeutung haben. Denn in der Mission ist die Kirche überall dort gegenwärtig, wo unsere getrennten Brüder anwesend sind... Ökumenismus ist also kein Spezialfach, sondern eine gewisse Dimension des ganzen Lebens der Kirche und des Christen“.

Im Hauptreferat des Nachmittags beschäftigte sich Dozent Dr. Adolf Exeler (Münster) mit dem Thema: *Die Mission in Katechese und Liturgie*. Die Katechese müsse das ganze Leben des Christen begleiten, auch inhaltlich. Es gehe um die Gemeinschaft des Glaubens, des Gottesdienstes, der Liebe und um die apostolisch-missionarische Gemeinschaft. Alle durchdringen sich gegenseitig und keine dürfe übersehen werden. So werde klar, daß unsere Gläubigen, Kinder und Erwachsene, „ohne ein lebendiges Begreifen der Weltmission gar nicht zu echten Christen heranreifen können“. Die Beschäftigung mit der Mission in der Katechese geschehe nicht in erster Linie um der Mission, sondern um der Christen selbst willen. Deswegen sei Mission natürlich nicht die einzige, wohl aber eine der wesentlichen Aufgaben der Katechese, wesentlich für den Glauben des Christen in der Heimat selbst. Gerade dem jungen Christen erschiene die Kirche

nicht vital genug, sondern mehr als eine Art Beerdigungsinstitut. Auf dem Hintergrund der Mission müsse er wieder zu einem lebendigen Gottesbild, zu einem lebendigen Verständnis des christlichen Lebens und zu einem weltweiten Kirchenbewußtsein kommen. Es reiche nicht, wenn jede Schulklasse jedes Jahr einmal ausführlich etwas über die Mission höre. Die missionarische Erziehung müsse ein ständiges Unterrichtsprinzip sein und jedes Mal ansetzen, wenn ein Thema es von sich aus fordert. Die Konsequenz dieses Prinzips aber laute: Entscheidend kommt es auf den Katecheten selbst an. Er muß zuerst von diesem Prinzip durchdrungen sein. Die Katechetikbücher in deutscher Sprache seien leider von diesem Prinzip heute nicht durchdrungen. — In einem zweiten, praktischen Teil führte Dr. Exeler mit Flanelltuch, Bildern und Text zwei Katechesen vor (Deutscher Katechismus, Lehrstück 1 und 50), in denen die missionarische Sicht mustergültig eingebaut war. Für die liturgische Katechese, die immer drei Weisen habe (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft), forderte der Referent: Es geht nicht darum, aus dem Kirchenjahr für die Mission Kapital zu schlagen, sondern ihm durch die missionarisch-weltweite Sicht die Fülle zu geben. Als Desiderata nannte Dr. Exeler: 1) Um der Lebendigkeit der Kirche in der Heimat willen solle der Mission in den Büchern für Schüler und Lehrer die entsprechende Beachtung geschenkt werden, nicht nur durch einzelne Kapitel, sondern im Gesamt des Werkes. 2) Die Lehrpläne sollten an entsprechenden Stellen solche Hinweise bringen. 3) Für künftige Lehrer und Priester sei eine grundlegende Belehrung notwendig, nicht nur in Missionskunde, sondern in Missionserziehung.

Die Bischöfe in der Heimat und die Mission behandelte in einem ersten Kurzreferat am Nachmittag P. Dr. Karl Müller SVD (München). In der Fortsetzung des Apostelamtes ist der Gesamtepiskopat „der Missionsaufgabe im strengen Sinn verpflichtet, und damit bleiben auch die einzelnen Bischöfe, wenigstens intensiv, dieser ihrer wesentlichen Berufsaufgabe verpflichtet“. Die Nicht-Katholiken (etwa afro-asiatische Studenten und Praktikanten) sind dem Bischof in seiner Diözese unmittelbar anvertraut. In bezug auf die Missionsländer erwarten die Päpste von den Bischöfen, daß sie den Missionsgeist unter allen Bewohnern ihrer Diözese mit allen Mitteln fördern. An verschiedenen Beispielen zeigte P. Müller, wie mancher Bischof der Heimat in dieser Richtung vorbildlich arbeitet.

Immer mehr wird die Missionsschule zur Staatsschule und der Mission die Möglichkeit genommen, den Religionsunterricht in der Schule abzuhalten. Das führt zu der Frage: *Wie läßt sich der Religionsunterricht in der Schule ersetzen?*, die Prof. Dr. Glazik MSC in seinem Kurzreferat behandelte. Die Mission muß „nach Mitteln und Wegen Ausschau halten, um die religiöse Bildung und Erziehung“ selbst dann zu gewährleisten, wenn der Religionsunterricht in der Schule nicht mehr möglich ist. Unter solchen Umständen würde das alte System der Katechisten, d. h. der hauptamtlichen Katecheten, geradezu lebensnotwendig. Christliche Schülerwohnheime könnten außerdem dazu beitragen, falsche Lehren und Ansichten religionsloser oder religionsfeindlicher Staatsschulen zu entgiften. Die katechetische Predigt sollte wieder gepflegt und die katechetischen Ansätze innerhalb der Liturgie bewußt entwickelt und herausgearbeitet werden. Die katechetische Ausgestaltung der Liturgie müsse durch die sog. Hauskatechese verlängert werden. In der Diskussion wurde durch Prof. Ohm die Erneuerung der Hauskirche stark betont. — Oberstudienrat R. Kleine (Duderstadt) legte Gedanken über *die Bedeutung der Mission für den Religionsunterricht an den höheren Schulen* vor, wobei er in seinem Paper besonders betonte, daß das

Apostolat eine dermaßen zentrale und weitgreifende Sendung darstelle, daß es nicht nur ein Befehl Jesu am Ende seines Lebens, sondern ein seine ganze Wirksamkeit bestimmendes Leitmotiv war. „Das gilt es in unserer Verkündigung aufzuweisen, und deshalb muß schon der Religionsunterricht, zumal der studierenden Jugend, die Heilige Schrift zugrunde legen.“ Das heilsgeschichtlich-kerygmatische Anliegen erfahre so einen starken Impuls. „Der allgemein systematisch ausgerichtete Religionsunterricht ist außerstande, dem Apostolat zu-reichende Dienste zu leisten.“

Die Referate der Wiener Woche waren nach drei Gesichtspunkten ausgewählt. Wurde der erste Arbeitstag durch eine Bestandsaufnahme eröffnet und durch Referate zur Praxis von Heimat und Mission fortgesetzt, so begann der Mittwoch mit einem Grundsatzreferat von Prof. Dr. Glazik MSC: *Der mystische Leib Christi und die Mission*. Durch seine Menschwerdung habe Christus Eigentumsrecht über alle Menschen erworben. Dieses Recht werde jedoch nur von jenen anerkannt, die aus der Menschheit ‚herausgerufen‘ sind und die Ekklesia Gottes bilden. Sie werden dadurch der Leib Christi, die Kirche. Diese Kirche setzt nicht nur die Sendung Christi fort, sondern auch sein Sein und Leben. Aus der Hinordnung der Menschheit auf Christus das Haupt ergibt sich 1) daß die Situation der Menschheit sich zum Heil gewandelt hat; 2) daß sie Voraussetzung für die Missionstätigkeit der Kirche ist. „Der Missionar ist nie der Erste am Menschen, Gott ist ihm zuvorgekommen.“ Das Heilswerk erschöpfe sich jedoch nicht in der Menschwerdung, sondern gipfele in Tod und Erhöhung Jesu. Wie der physische Leib des menschgewordenen Gottessohnes solle der mystische Leib, die Kirche, die heilsmittelnde Aufgabe an der Menschheit ausüben und sie zum Leibe Christi aufbauen. Daraus zog Referent Folgerungen a) für die Mission: Ihre eigentliche Aufgabe sei eine religiöse, die Verkündigung des Evangeliums durch Bezeugung der Wahrheit in Liebe; b) für die Heimatkirche: Diese Aufgabe könne nur im Zusammenhang mit dem inneren Wachstum der Gesamtkirche erfüllt werden. Zwischen Mission und Heimat bestehe ein Gesetz der Kommunikation. Deshalb sei der wesentliche Dienst an der Mission die Sorge um den Glauben der Heimatkirche. Dieser Glaube würde wirksam, wenn alle Glieder der Kirche um ihre Weltverantwortung und um die heilsmittlerische Funktion der Kirche wissen würden, an der der einzelne Christ durch Taufe und Firmung teilhabe und die er in der Eucharistie bezeuge.

In der anschließenden Diskussion wollte P. Joh. Rzikva SVD die „soziale Sicht der Sünde“ betont wissen, die von der Seelsorge kaum beachtet werde. Weiter ging es um eine Begriffsklärung: Was verstehen wir unter „Heimat“ bei unserer Fragestellung nach der Lehre vom mystischen Leib? Vom Corpus Christi mysticum her gesehen gebe es jedenfalls nicht einfach christliche und nichtchristliche Länder als solche.

Weiter in die Reihe der „Grundlagenforschung“, wie Prof. Ohm es nannte, gehörte das Kurzreferat: *Mission und Meßopfer* von Prof. P. Dr. Theodor Unzeitig SVD (St. Gabriel-Stockerau). Aufgabe und Zweck seines Referates sei, so sagte er, „wenigstens in einigen Grundzügen aufzuzeigen, wie befruchtend die Pflege des weltweiten Missionsgedankens Seelsorger und Gemeinden Vertiefung und Wachstum bringen kann, speziell unter der Rücksicht des gemeinsamen Opfervollzuges der Eucharistie. Wenn schon nach einer Forderung der Liturgischen Tagung Frankreichs 1960 der gottesdienstliche Raum so gestaltet sein solle, daß „die örtliche Gemeinde etwas von der Fülle der Weltkirche erleben kann“, wieviel mehr gilt das dann vom Priester selbst und dem liturgischen

Vollzug der Opferfeier, „pro totius mundi salute“. Dieses Opfer ist doch „die wichtigste und unmittelbarste Quelle jeden Wachstums in der Heimat und jeden Missionserfolges“. Die unmittelbare Priestersorge für einen Teil darf nicht in eine Ausschließlichkeit abgleiten. Der Priester ist verantwortlich dafür, daß seine Gemeinde großmütig und selbstlos werde, so daß alle Teilgemeinden durch das *sacramentum unitatis et vinculum caritatis* eine lebendige Einheit bilden. Die gleichbleibenden Teile der heiligen Messe und das Herren- und Heiligenjahr der Kirche geben viele Möglichkeiten einer weltmissionarischen Sicht und Nutzung. Der Blick auf die Missionsländer läßt manche Neuerung in der Heimat besser verstehen und erleben. Schon Pius XII. forderte die Applikation für die Verbreitung des Glaubens. Das Memento solle regelmäßig genutzt werden. Eine solche Vertiefung des Meßopfers würde auch ohne Zweifel zur Weckung von Berufen für Heimat und Mission beitragen. „Die Sorge an unseren Gemeinden wird kleiner, wenn wir die Sorge um alle Gemeinden mittragen.“ Wir erhalten mehr aus der Fülle des eucharistischen Opfers für unsere eigene Seele und für unsere Gemeinde, wenn wir den Brüdern und Schwestern der Familie Gottes auf dem weiten Erdenrund mehr zu verschenken bereit sind.

Welche Aufgabe haben die vielen Ordensschwestern der Heimat gegenüber der Mission? Mit dieser Frage beschäftigte sich Sr. *Hel en i s H e l d* SSps (Wimbern) in ihrem Kurzreferat: *Mission und Schwestern in der Heimat*. Die Referentin unterschied zwischen Missionsschwestern, die in der Heimat bleiben müssen (Heimatbasis, Nachwuchsbildung usw.), und solchen Schwesterngemeinschaften, die keine Missionen haben. „Wenn die aktive Missionsarbeit in der Heimat (Ausbildung und Betreuung von Überseestudenten usw.) nur einen kleinen Radius hat, so muß sich das Verhältnis der Missionsschwestern in der Heimat zur Mission draußen durch erhöhte missionarische Spiritualität auszeichnen, andernfalls wären sie ihrem Beruf nicht treu.“ Aber auch auf die kontemplative Ordensfrau könne die Kirche in ihrer Missionsarbeit nicht verzichten, da die Kirche der Auffassung sei, „daß das Missionsbemühen des Gebetes und der Opfer der gottgeweihten Seelen bedürfe“ (Pius XII.).

Zur Frage der afrikanischen und asiatischen Studenten an abendländischen Hochschulen referierte Diplomkaufmann *Hugo Bogensberger* (Wien) vom Afro-asiatischen Institut Wien. Eine sehr sorgfältige Auswahl der Studenten sei vor allem notwendig. Die Schwierigkeit der Bewältigung des Studiums in einer fremden kulturellen und sozialen Umwelt könne nur von reifen, in sich gefestigten Menschen bewältigt werden. Schon vor dem Eintreffen am Studienort sollten die Studenten ausführlich über Studien- und Lebensbedingungen informiert werden. Bezüglich des Zusammenlebens der Afroasiaten mit einer fremden Kultur forderte Herr Bogensberger eine solche Akkommodation, in der der Student seinen eigenen kulturellen Charakter nicht aufgebe und von der europäischen Kultur nur diejenigen Elemente annehme, die der Förderung seiner eigenen dienlich seien. Von den ca. 80 000 Überseestudenten an europäischen Hochschulen seien ca. 10 Prozent Katholiken, die in einen wirksamen Lebenszusammenhang mit der Kirche in Europa geführt werden müßten, ohne sich von den verschiedenen nationalen Gemeinschaften auszusondern. „Für die Glieder der jungen Kirchen gehe es nicht nur darum, daß sie als Einzelne den Glauben in der säkularisierten abendländischen Kultur bewahren, sondern daß sie vorbereitet werden auf die Mittlerschaft zwischen der Kirche und ihren bodenständigen kulturellen Traditionen, die unter dem Einfluß von technischer Zivilisation und neuen Sozialformen tiefgreifenden Veränderungen unterliegen.“

Die im Zusammenhang dieser Kurzreferate nicht vorgesehene, aber notwendige Frage: *Ordensbrüder und Mission* schnitt P. Fridolin Rauscher W. V. (Schlierbach/O. Ö.) in der Diskussion an. Er forderte ein Umdenken über den Brüderberuf, der mehr bedeute als einen billigen Arbeitseinsatz.

Die Frage nach *Pfarrei und Mission* durfte in Wien nicht fehlen. Sie wurde in einem Hauptreferat von Kaplan Johannes Thijssen (Rheine) behandelt, der nach einer grundsätzlichen Darlegung aus der Fülle seiner eigenen Erfahrungen berichtete. Die Pfarre sei die konkrete Erscheinung der Kirche in der Welt. Wenn die Kirche universal sei, dann müsse es auch die Pfarre sein. Als missionarische Möglichkeiten einer Gemeinde nannte Referent einen gut gestalteten Gottesdienst, der große Strahlkraft besitze, verschiedene Tage und Zeiten des Kirchenjahres (Advent, Epiphanie, Fastenzeit — Taufschüler) usw. Der Weltmissionssonntag sei nicht in erster Linie ein Sammeltag, sondern ein Tag des Gebetes; deswegen solle man nicht nur Elendsbilder aus der Mission schildern. Auch Missionsandachten in der Pfarrei seien sehr fruchtbar. Texte aus Missionszyklen ließen sich dafür gut auswerten. Eine große Möglichkeit, den Missionsgedanken in der Pfarrei zu beleben, sei das missionarische Feuer der Jugend. Jeder Jugendliche sollte nach seinem Beruf und seinem Können zur Missionshilfe beitragen. Schon bei den Kindern müsse die Missionsarbeit langsam aufbauend anfangen, dabei verdienten die Ministranten besondere Beachtung. „Einer missionsliebenden Heimat werden nie Priester fehlen.“ Nicht zu vergessen seien ferner das Missionsgebet und Opfer der Alten und Kranken.

Über die *päpstlichen Missionswerke und die heimatliche Seelsorge* sprach Dr. Späni (Freiburg/Schweiz). Nach einer kurzen Darstellung der Päpstlichen Werke selber und ihrer Entstehung betonte Dr. Späni u. a., die Päpstlichen Missionswerke seien die offiziellen kirchlichen Werke, die alle Missionskräfte aller Missionsgebiete in allen ihren Nöten zu unterstützen suchten. So seien sie in gewissem Sinne der vollkommenste Ausdruck jener universalen Sorge der Kirche um das Seelenheil des Menschen. Sie bäten den Gläubigen um seine Mitarbeit „nicht um seiner persönlichen Beziehungen oder Sympathien für bestimmte Missionskräfte oder Missionsgebiete willen, sondern auf Grund seiner Eingliederung in die Kirche.“

Der Katholischen Aktion seien zwei Aufgaben gestellt, eine zur Bildung der Mitglieder und eine durch das Apostolat der Mitglieder. Beide Aufgaben bestimmten die Einstellung der katholischen Aktion zur Mission, sagte Ingenieur Prüller (Wien) in seinem Kurzreferat: *Mission und Katholische Aktion*. Die Kirche sei wesentlich Missionskirche und müsse daher auch im Bewußtsein der Katholischen Aktion diese Eigenschaft besitzen. Jedes Mitglied müsse aus diesem Bewußtsein der Weltkirche leben, dieser Weltkirche aber auch seine ganze Sorge schenken. Daraus fließe dann auch das missionarische Apostolat, das Ing. Prüller in seinen verschiedenen Möglichkeiten und bereits erfolgten Verwirklichungen aufzeigte.

Den *Missionskollekten* widmete sich der Generalsekretär der Päpstlichen Missionswerke in Wien, Mgr. Dr. A. Tampier. Zwei Arten der Missionshilfe seien für den eigentlichen kirchlichen Aufbau in den Missionsländern da, die Unterstützung der Missionswerke der Orden und die der Päpstlichen Werke. Über die Notwendigkeit der Päpstlichen Missionswerke brauche nichts gesagt zu werden. „Sie sind auch und gerade für den Aufbau jener Werke notwendig, die steigend vom einheimischen Klerus in die Hand genommen werden. Dabei braucht indessen nicht verschwiegen zu werden, daß die Leistung der Orden und die Leistung der Päpstlichen Werke für das Missionswerk in einem Ver-

hältnis von ungefähr 80:20 steht. Zur Stellung der Missionsorden im Gesamt des Missionswerkes sagte Mgr. Tampier: „Aus der Tatsache nun, daß die Missionsorden nicht im eigenen Namen in die Mission gehen, sondern vom Heiligen Stuhl gesendet werden, folgt, daß ihre Missionswerke päpstliche Missionswerke sind. Sie können also niemals in Gegensatz stehen zu den offiziellen ‚Päpstlichen Missionswerken‘. Da die Missionsorden die notwendige Hilfe aber nicht aus den Missionsländern, sondern aus der Heimat haben müssen, ist es Aufgabe der Heimat, sie zu unterstützen. In diesbezüglichen Regelungen kann es sich also nicht darum handeln, den ‚Päpstlichen Missionswerken‘ eine Monopolstellung im Sinne einer Zurückdrängung der Initiativen der Orden für ihre Missionen zu sichern, sondern nur darum, ein einvernehmliches Überlegen, eine gesunde Koordinierung anzustreben.“ Abschließend forderte der Referent neben einem bischöflichen Werk ‚Misereor‘ für Österreich eine „Europäische katholische Union für Entwicklungshilfe“, die von den Bischöfen Europas ins Leben gerufen werden sollte.

In der Diskussion der Nachmittagsreferate stellte Ing. Prüller fest, daß auch das Thema „Mission und Familie“ auf dieser Woche hätte behandelt werden müssen. P. Willigis Jäger OSB, Missionsreferent im Jugendhaus Düsseldorf, berichtete, daß die Eltern heute weithin das größte Hindernis für den Missionsberuf ihrer Kinder seien. In der Nachmittagssitzung des 24. beehrte der Erzbischof von Wien, S. Eminenz Kardinal König, die Versammlung mit seinem Besuch. Er ermunterte sie, die Probleme der Weltmission gründlich zu studieren. Von einer vertieften Sicht in die Zusammenhänge zwischen Mission und Heimat werde die heimatliche Seelsorge größten Nutzen ziehen.

Dem wichtigen und viel diskutierten Thema: *Katholische Weltmission und Entwicklungshilfe* widmete der Generalsuperior der Steyler Missionare, P. Dr. Joh. Schütte SVD (Rom), ein Hauptreferat am Morgen des letzten Arbeitstages. Nach der Feststellung des Standortes der Entwicklungshilfe in Kirche und Mission (liebende Tat und Leben Christi vor der Welt bezeugen; Seelsorge und Leibsorge stehen ineinander, weil Christus sie geeint hat) sagte P. Schütte, wenn die tätige Liebe zur Kirche gehöre, dann erst recht zur Mission. Dazu kämen pastorale und missionsmethodische Überlegungen zur Entwicklungshilfe. Von der Stellung der katholischen Mission zur staatlichen Entwicklungshilfe meinte der Referent u. a.: Wenn Entwicklungshilfe als sozialer Ausdruck unserer Zeit und als Aufgabe der Kirche gesehen werde, dann sei es auch möglich, staatliche Hilfe anzunehmen. Als Gründe für ein besseres Erreichen der Ziele staatlicher Hilfe durch Mitarbeit der Mission nannte er: 1) Die Missionare hätten den besten Einblick in die örtlichen Verhältnisse, 2) ihre Kräfte ständen sofort zur Verfügung, 3) ihre langjährige Erfahrung könne nicht durch einen Schnellkursus erworben werden, 4) die Mission sei in der Lage, erzieherische Arbeit zu leisten, die notwendig sei, um die schnelle Umstellung geistig zu verarbeiten: „Entwicklungshilfe braucht Erziehungsarbeit.“ 5) Psychologische Voraussetzungen: Hilfe erfolge auf der Stufe menschlicher Gleichwertigkeit (kein ‚Almosen‘); menschliche Kontaktfähigkeit sei notwendig; die psychologische Infrastruktur müsse die Mission aufbauen; echte Partnerschaft setze Vertrauen voraus. 6) Entwicklungsgelder flössen nicht in Korruptionskanäle und würden nicht für unsinnige Repräsentation verbraucht. — Trotzdem gebe es natürlich für eine Mitarbeit der Mission an der Entwicklungshilfe erste Gefahrenelemente, wie etwa die Politisierung der Missionsarbeit, eine neue Abhängigkeit der Mission vom Staat, den Verdacht versteckter Einflußnahme, die Gefährdung der Eigenständigkeit und Bevormundung der Mission usw. Für eine tatsächliche Zusam-

menarbeit stellte P. Schütte sechs Forderungen, die wir laut stellen und von denen wir eine Mitarbeit abhängig machen müßten: 1) Die Aktionen müßten politisch wertfrei sein. 2) Um jeden falschen Schein zu meiden, sollte diese Hilfe nur über kirchliche Stellen der Heimat laufen. 3) Jeder Schein einer Bevormundung des entsprechenden Missionsvolkes müsse vermieden werden (einheimische Leute einsetzen!). 4) Entwicklungshilfe sei nur insoweit von der Mission anzunehmen, als sie sie bewältigen und verkraften könne (Ausbau bereits begonnener oder geplanter Projekte), Kräfteverhältnis und Möglichkeiten der Mission seien vorher gut zu überprüfen. 5) Die Hierarchie der Werte dürfe nicht angetastet werden. Erst Verkündigung, dann Diakonie: „Das Soll missionarischer Verkündigung ist Maß für die Diakonie.“ 6) Die Mission wünsche echte Partnerschaft für staatliche und private Hilfe. Missionare seien nicht Bettler, sondern Mitarbeiter.

Bei der z. T. sehr lebhaften Diskussion ging es vor allem um die Frage, ob die Mission tatsächlich staatliche Gelder für ihre soziale und karitative Tätigkeit annehmen solle. Einerseits wurde vor einer allzugroßen ‚Nutzheirat‘ gewarnt, andererseits auf die soziale Hilfe im Neuen Testament, etwa bei Jakobus, verwiesen.

Über *Sozialismus und Kommunismus in den Missionsländern* referierte P. Martin Booz OFM Cap (Münster). Wenn auch der Sozialismus von jungen Staaten wie Indien, Indonesien, Ghana zunächst als Wirtschaftssystem übernommen werde, so wurzele er doch in einer materialistischen Lebensanschauung, die eine für die Missionsarbeit ungünstige Atmosphäre schaffe und damit seinem gefährlichen Bruder, dem Kommunismus, den Weg bereite. Eingehend beschäftigte sich P. Martin mit den Expansionsmethoden der Kommunisten und den Aufgaben, welche sich der Heimat in einer solchen Situation stellen. U. a. forderte er eine reale Missionsberichterstattung, die fern aller Schönfärberei nicht nur Erbauliches und nur von Erfolgen zu melden wisse, sondern in einer „nüchternen Darstellung auch die Schwierigkeiten und Hindernisse“ aufzeige. Die Heimat müsse den Missionaren eine richtige Vorbereitung mitgeben. Die Missionare sollten sich u. a. über die Wichtigkeit ihrer Arbeit in dem Maße klar sein, wie „die kommunistischen Kader, die genau wissen, worum es geht“. Ferner nannte P. Martin die soziale Ausbildung der Missionare und die Betreuung der Überseestudenten in Europa.

Das Missionspatronat heute, ein Paper von Dr. Josef Peters (Aachen), verlas Dr. Schückler (PWG Aachen). Nach der Behandlung des Begriffs der Patenschaft und der Ansicht der Propagandakongregation, brachte Dr. Peters sachlich die Argumente pro und contra. Der Hinneigung zu den Patenschaften lägen zwei objektiv vorhandene Schwierigkeiten der gegenwärtigen Missionshilfsordnung zugrunde, die miteinander korrespondierend, in der Natur der Sache begründet sind: „1. der psychologische Anreiz zur Unterstützung konkreter Missionsziele, 2. die Tatsache, daß der Übergang der Missionssprengel in die Verantwortung einheimischer Kräfte dazu zwingt, die missionierenden Orden nicht mehr in der bisherigen faktischen Ausschließlichkeit als ‚Missionsträger‘ zu betrachten.“

In der Diskussion wurde die gerade in den Tagen um Pfingsten veröffentlichte Entscheidung der Propagandakongregation mitgeteilt, nach der die Patenschaft von Diözese zu Diözese weiterhin unerwünscht, die Patenschaft von Pfarrei zu Pfarrei aber gestattet ist.

Eindrucksvolle Ausführungen machte Prof. Dr. Thomas Ohm abschließend in seinem Kurzreferat: *Die westliche Seelsorge in afrikanischer und asiatischer Sicht*.

„Die Mission leistet unseren Seelsorgern und unserer Seelsorge viele große Dienste“, sagte Prof. Ohm. Einer von diesen bestehe darin, daß die Seelsorge im Spiegel Asiens und Afrikas und der Mission in diesen Erdteilen dem Seelsorger die Art und Weise seiner eigenen erkennen lasse. Es sei nicht alles gut und erbaulich, was wir in diesem Spiegel sähen, manches sogar erschreckend, meinte der Referent und belegte seine Worte durch Asiens und Afrikas Kritik an der Seelsorge, den Mitteln und Methoden, ihren Motiven, ihrem Gepräge und ihrem Geist. Andererseits haben aber die großen Religionen Asiens sich nicht unerheblich von Formen und Methoden unserer Seelsorge beeinflussen lassen. „Vielleicht könnten wir lernen“, meinte Prof. Ohm in seiner Nutzanwendung, „mehr so an den Seelen zu arbeiten, wie es den Weisungen, dem Willen und dem Beispiele Jesu entspricht.“ Wir sollten mehr die gottgewollte Sonderart der Menschen und Völker beachten und sie bereiten, daß Gott seine Arbeit an den Seelen tun könne. Der ganze Mensch, auch der Leib, solle beachtet werden. Wir sollten mehr durch Taten predigen und mehr Geist und Leben, mehr Wärme und Frohbotschaft in unsere Seelsorge hineinbringen, die aufgeschlossener sein möge für Formen der Seelsorge, die dem Osten eigen sind.

Am Nachmittag des letzten Arbeitstages besuchten die Teilnehmer der Studienwoche das Missionspriesterseminar St. Gabriel der Steyler Missionare in Mödling bei Wien, das erste eigene Priesterseminar dieser Gesellschaft. In der Aula des Seminars hielt Prof. P. Dr. Joh. Bettray SVD (Wien) das letzte Hauptreferat der Tagung: *Die Mitarbeit europäischer Laien in den Missionen*. Nicht der Mangel an Missionsbrüdern und Schwestern sei eine Begründung für den Einsatz von Laien in der Missionsarbeit: Alle Gläubigen seien verantwortlich für alle Ungläubigen. Auch sollten die Laienmissionare auf keinen Fall die Überlegenheit eines Landes über ein anderes beweisen, sondern dem Missionsland die Begegnung mit der Kirche ermöglichen. Ausführlich ging Prof. Bettray dann auf die Vorbedingungen ein, die von einem Laienmissionar erfüllt werden müßten; er sprach von den Berufen, die gerade für die Zukunft der Missionsländer von besonderer Bedeutung sind, und behandelte die Ausbildung der Kräfte und ihre Tätigkeit in der Mission.

Die Wiener Woche ist beendet. Was dort erarbeitet wurde, soll weiterwirken in die Missionsarbeit der Kirche. Dazu soll der *Tagungsbericht* mit dem vollen Wortlaut der Referate und der Diskussionen dienen, der von Prof. Dr. Bettray, dem auch die ausgezeichnete Organisation der Woche zu danken ist, vorbereitet und herausgebracht wird.

Münster/Westf.

P. Franz Josef Eilers SVD

9. NIEDERLÄNDISCHE MISSIOLOGISCHE WOCHE (11. — 13. 4. 1961)

von P. Dr. Gregorius OFMCap

Auf der 9. Missiologischen Woche zu Nimwegen waren diesmal etwa 200 Teilnehmer vertreten, die fünfzig verschiedene Orden, Kongregationen und Laien-institute vergegenwärtigten: eine beachtliche und wichtige Vertretung, da so die neuen Gedanken und Pläne unter das gesamte Missionspersonal weitergetragen werden. Das Thema der Woche lautete: *Mission und Laienapostolat*. Unter ‚Laien‘ wurden jedoch nicht die europäischen Männer und Frauen ver-